

## (77) Texte 14: Opportunistisch, denunziatorisch – Lion Feuchtwanger

Lion Feuchtwangers Roman *Exil*, der Schlussteil der *Wartesaal*-Trilogie, spielt in Paris zwischen 1935 und 1938. Im Zentrum steht das Milieu des politischen Exils sowie – als parallele bzw. kontrastive Ebene – das deutsch-französische Milieu rund um die Deutsche Botschaft in Paris. Das Exil wird repräsentiert durch eine Gruppe überaus befähigter Journalisten und Intellektueller. Ihr Organ sind die *Pariser Nachrichten* – recte: das *Pariser Tageblatt*. Auf der gegnerischen Seite stehen fragwürdige Gestalten: deutsche Diplomaten, Mitglieder des Geheimdienstes bzw. der Gestapo, deutsche bzw. französische Intellektuelle mit deutlichen Sympathien für den NS-Staat.<sup>1</sup> Die von Berlin vorgezeichnete Politik zielt darauf ab, die *Pariser Nachrichten* mundtot zu machen. Der Art und Weise, wie diese Aufgabe erledigt wird, sind keine Grenzen gesetzt. Im Laufe der Romanhandlung zeigt sich, dass die Spannweite von der Entführung bis zur Erpressung reicht.<sup>2</sup> – Die Beschreibung der beiden Milieus ist eingebettet in die Darstellung des privaten Lebens. Feuchtwanger zeichnet die intimen Beziehungen nach, die Krisen des familiären Lebens, die Momente der Euphorie, aber auch die der Depression. Diese Thematik nimmt einen Großteil des Romans ein. Es sind – dieser Eindruck vermittelt sich dem Leser – entscheidende Aspekte der speziellen Zeitsituation.

Feuchtwanger begann die Arbeit an dem Roman im Mai 1935; er beendete sie im August 1939.<sup>3</sup> Unmittelbar nach Fertigstellung des Typoskripts, am 1. September 1939, begann mit dem deutschen Überfall auf Polen der Zweite Weltkrieg. Im Mai 1940 folgte der „Westfeldzug“, im Juni 1940 die Kapitulation Frankreichs. Vorangegangen war die Internierung der deutschen Emigranten. Feuchtwanger wurde in Les Milles interniert, einer ehemaligen Ziegelei in der Nähe von Aix en Provence, einem trostlosen Industriegebäude, dessen Inneres von dickem Ziegelstaub bedeckt war.<sup>4</sup> Mithäftlinge waren unter anderem die Maler Max Ernst, Wols, Max Lingner, Gerd Caden, Robert Liebknecht, Peter Lipman-Wulf, Ferdinand Springer, Hans Bellmer, Hermann Henry Gowa, Leo Maillet und Karl Bodek.<sup>5</sup> Zwischen September und Oktober 1940 waren hier knapp 1200 Personen interniert; zwischen November 1940 und August 1942 wuchs die Zahl auf nahezu 3000 Personen an.<sup>6</sup> Auf die Kapitulation Frankreichs folgte die panikartige Flucht nach Übersee.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> Eine dieser Personen, die unschwer zu identifizieren sind, ist Friedrich Sieburg, eine andere Otto Abetz. Abetz baute in Frankreich ein mit der Deutschen Botschaft konkurrierendes System politischer Beziehungen auf. Er verfügte über exzellente Kontakte zur französischen Intelligenz, war mit einer Französin, der ehemaligen Sekretärin von Leon Luchaire, verheiratet und Mitglied der SS seit 1935. Nach der Niederlage Frankreichs wurde Abetz Deutscher Botschafter in Paris.

<sup>2</sup> Das betrifft zwei zentrale Ereignisse des Exils in Frankreich: die Entführung des Journalisten Berthold Jacob und die *Pariser Tageblatt*-Affäre. – Zum Ablauf der *Pariser Tageblatt*-Affäre vgl. (30) Kap. 10).

<sup>3</sup> So Feuchtwanger im „Nachwort des Autors 1939“ (Lion Feuchtwanger: *Exil*. Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Bd. 12. 3. Auflage. Berlin [DDR] 1974, S. 787). Die Erstausgabe des Romans erschien noch im selben Jahr im Querido Verlag in Amsterdam. Die Seitenangaben im Text beziehen sich auf die in der DDR erschienene Ausgabe.

<sup>4</sup> Feuchtwanger schildert die Zeit seiner Internierung in dem autobiografischen Bericht *Unholdes Frankreich* (Lion Feuchtwanger: *Unholdes Frankreich*. Mexico: El Libro Libre 1942; späterer Titel *Der Teufel in Frankreich*). – Zu Les Milles vgl. Doris Obschernitzki: *Letzte Hoffnung – Ausreise*. Die Ziegelei von Les Milles 1939 – 1942. Vom Lager für unerwünschte Ausländer zum Deportationszentrum. Berlin 1999.

<sup>5</sup> Angelika Gausmann: *Deutschsprachige bildende Künstler im Internierungs- und Deportationslager Les Milles von 1939 bis 1942*. Paderborn 1997.

<sup>6</sup> Obschernitzki: *Letzte Hoffnung*, S. 46.

<sup>7</sup> Feuchtwanger gehörte zu der kleinen Gruppe, die bei ihrer Flucht Unterstützung erhielten. Der amerikanische Konsul in Marseille hatte durch Präsident Roosevelt die „dringende Anweisung erhalten, Feuchtwanger [...] jede

Für den Roman, einen über weite Strecken kolportagehaften Text mit den unübersehbaren Merkmalen eines Schlüsselromans, hatten die Ereignisse zur Folge, dass das Werk mit einem Schlag politisch entaktualisiert wurde. Feuchtwanger hatte dem dargestellten Geschehen eine unmissverständlich zukunftsorientierte Perspektive unterlegt. Er sah diese Zukunft, so die implizite Aussage des Romans, nicht in Westeuropa oder in den USA, schon gar nicht in Palästina, sondern in der Sowjetunion. Dorthin, in das „Land der Hoffnungen“, bricht am Ende des Romans der junge Hanns Trautwein, einer der positiven Helden, auf. In der Sowjetunion sieht er seine Ideale verwirklicht; hier will er leben.<sup>8</sup> Nur: Bereits am 23. August 1939 war die Nachricht bekannt geworden, dass zwischen der Sowjetunion und dem Dritten Reich ein „Nichtangriffsvertrag“ geschlossen worden war, der, wie an der militärischen Entwicklung bald erkennbar wurde, nicht nur die Neutralität der Sowjetunion innerhalb des sich abzeichnenden Konflikts, sondern auch die Aufteilung Polens zwischen der Sowjetunion und dem Dritten Reich zum Gegenstand hatte. Eine weitere Folge des Vertrags, die angesichts der Entwicklung in Westeuropa jedoch zunächst in den Hintergrund rückte, war der sowjetische Überfall auf Finnland, der „Winterkrieg“.<sup>9</sup>

Die Zukunftsperspektive, die der Roman entfaltet, steht damit in klarem Kontrast zur aktuellen politischen Entwicklung. Dieses Faktum wird durch die Vorgänge, die sich während dieser Zeitspanne innerhalb der Sowjetunion vollziehen, verstärkt. Während nach dem deutschen Einmarsch die Emigranten, Flüchtlinge vor dem NS-Terror, in Belgien, den Niederlanden und Frankreich um ihr Überleben kämpfen müssen, nehmen in der Sowjetunion die „Säuberungen“ ihren Fortgang.<sup>10</sup> Im Zuge des Hitler-Stalin-Pakts werden deutsche Emigranten vom NKWD an das Dritte Reich ausgeliefert. Es werden die Theaterstücke der Emigranten abgesetzt, weil „Antifaschismus“ nicht mehr zeitgemäß ist. Der Vorabdruck von Anna Seghers' KZ-Roman *Das siebte Kreuz* wird storniert, ebenfalls der Vorabdruck von *Exil*. – Damit war der Roman nicht nur zu einem Dokument von allenfalls antiquarischem Wert geworden – erkennbar wurde zudem, dass die gesamte Konzeption auf einer falschen, schönfärberischen, ja irreführenden Darstellung der politischen Situation aufgebaut war.

Das betrifft auch das Erscheinungsbild, das der Roman seinen Lesern hinsichtlich der nationalsozialistischen Rassenpolitik vermittelt. Feuchtwanger greift auf einen Stand der politischen Analyse des Zusammenhangs von Exil und rassistischer Verfolgung zurück, der allenfalls für die Anfangsphase der NS-Diktatur vertretbar gewesen wäre, nicht aber nach Einführung der Nürnberger Gesetze und nach den Ausschreitungen im Zusammenhang der Novem-

Hilfe zuteil werden zu lassen“ (Wolfgang Jeske/Peter Zahn: *Lion Feuchtwanger oder Der arge Weg der Erkenntnis*. Eine Biographie. Stuttgart 1984, S. 235. Zu den genaueren Umständen der Flucht s. 234 ff.

<sup>8</sup> Hanns schwärmt vom Leben in Engels, der Hauptstadt der Wolga-Republik. Engels soll zu einem „Sowjet-Weimar“ werden (S. 442). Dass ein Großteil der am Engels-Projekt Beteiligten inzwischen verhaftet worden war, musste Feuchtwanger durch einen entsprechenden Hilferuf Alexander Granachs bekannt sein. – Vgl. hierzu Reinhard Müller: Granachs große Illusion. – In: Alexander Granach: *Du mein liebes Stück Heimat*. Briefe an Lotte Lieven aus dem Exil. Hrsg. von Angelika Wittlich u. Hilde Recher. Augsburg 2008, S. 377 – 385.

<sup>9</sup> Otto Zoff kommentiert diese Entwicklung mit den Worten: „Die proletarischen Flugzeuge der URSS fliegen über Helsinki und werfen Bomben auf die Proletarier von Helsinki.“ (Otto Zoff: *Tagebücher aus der Emigration (1939 – 1944)*. Heidelberg 1968, S. 27.) – Vgl. zu dieser Thematik Helmut Diekmann: „*Erdbebenjahre*“. Von der Volksfrontpolitik bis zum finnisch-sowjetischen Winterkrieg. Aspekte der späten dreißiger Jahre im Spiegel der deutschen Exilpresse und Exilliteratur. Stockholm 1994.

<sup>10</sup> Feuchtwanger war über die „Säuberungen“ durchaus informiert. Im Juni 1937 hatte ihn Brecht in einem Brief gebeten, „beim Sekretariat Stalins“ sich nach dem Verbleib Carola Nehers zu erkundigen. Die Passagen des Briefes waren außerordentlich behutsam formuliert; sie waren aber hinsichtlich der Dringlichkeit einer solchen Intervention absolut eindeutig (Bertolt Brecht: *Briefe 1913 - 1956*. Berlin [DDR] 1983, S. 309 f.).

berpogrome. Speziell nach den Novemberpogromen hatte die Fluchtbewegung panikartige Formen angenommen. 1938/39, in der Schlussphase der Niederschrift des Romans, eine Kategorisierung ins Spiel zu bringen, die sich zum einen an der politischen Gesinnung orientiert, und zum anderen am „Eintrag im Standesamtregister“, wie es Feuchtwanger tut, ist infam.<sup>11</sup> Problematisch in Hinblick auf die Schilderung der Lebensbedingungen, die der Roman vermittelt, ist auch, dass sich im Vorfeld des Zweiten Weltkriegs die soziale Situation der Flüchtlinge schlagartig verschlechterte.<sup>12</sup> Unter dem Eindruck der politischen Entwicklung radikalisierte sich die französische Asylpolitik.<sup>13</sup> Es begannen die berüchtigten, von prominenten Emigranten immer wieder geschilderten Zwangsinternierungen unter offenem Himmel im Stade de Colombes und dem Stade Roland-Garros.<sup>14</sup> Feuchtwanger thematisiert also nicht die tatsächliche Lebenssituation der Emigranten. In seinem Roman tritt das Exil dem Leser als ein Leben unter finanziell zwar eng bemessenen, aber erträglichen Bedingungen entgegen.

Die Problematik einer historisch stark verzerrten Darstellung betrifft vor allem aber eine der zentralen Gestalten des Romans, den „Herrn Gingold“. Gingold ist die Negativfigur des Romans, ein orthodoxer, wohlhabender ostjüdischer Geschäftsmann. Wie die übrigen Personen ist er Emigrant. Gingold ist Verleger der *Pariser Nachrichten*, eines meinungsbildenden Organs des Exils. Die Gestalt hätte auch ein Antisemit zeichnen können. Obwohl Gingold die Nationalsozialisten ablehnt – für ihn sind sie die „Urbösen“ –, macht er mit ihnen Geschäfte. Als seine Tochter in Deutschland jedoch wegen „Rassenschande“ verhaftet wird, begeht er, um sie zu retten, Verrat an den *Pariser Nachrichten*. Gingold wird seitens der deutschen Botschaft mit der Forderung erpresst, das Personal zu verkleinern und besonders profilierte Redakteure zu entlassen. Er beugt er sich diesem Druck. Aus Gingolds Reaktion entwickelt sich eine folgenreiche Affäre: Die Redaktion der *Pariser Nachrichten* macht Gingolds Verhalten öffentlich bekannt, gründet ihrerseits eine neue, mit den *Pariser Nachrichten* konkurrierende Zeitung, nimmt dafür sämtliche Unterlagen für den Vertrieb an sich, wodurch Gingolds Blatt die Existenzgrundlage verliert und eingestellt werden muss. Das ist – so die Aussage des Romans – ein Sieg des Exils über den Nationalsozialismus und über diejenigen, die mit den Nationalsozialisten kooperieren.

Ein ähnlicher Vorfall ereignete sich im Pariser Exil tatsächlich. Er ist in seinem Ablauf gut dokumentiert. Die *Pariser Tageblatt*-Affäre, die dem im Roman dargestellten Geschehen zugrunde liegt, erschütterte seinerzeit das politische Exil in seinen Grundlagen. Die Vorwürfe, die seitens der Redaktion gegen den Verleger Wladimir Poliakoff erhoben worden waren, wurden in der Folge von einer Untersuchungskommission namhafter Vertreter des politischen Exils überprüft und als unrichtig, politisch diffamierend, zurückgewiesen. Gegen den Initiator der gegen Poliakoff gerichteten Kampagne, den Chefredakteur des *Pariser Tageblatts* Georg Bernhard, wurde ein Verbot weiterer publizistischer Betätigung ausgesprochen.<sup>15</sup> Es betraf

<sup>11</sup> Lion Feuchtwanger: *Exil*, S. 121 f. – Auf diese Problematik wird noch an späterer Stelle genauer eingegangen.

<sup>12</sup> Die Mehrzahl der Emigranten lebte vor Kriegsbeginn den Armutsvierteln von Paris – und nicht, wie Feuchtwangers in *Exil* suggeriert, in zwar bescheidenen, aber noch tolerablen Wohnverhältnissen. Vgl. hierzu Julia Franke: *Paris – eine neue Heimat? Jüdische Emigranten aus Deutschland 1933 – 1939*. Berlin 2000, S. 86 – 101, zur Entwicklung nach 1938 S. 290 – 299.

<sup>13</sup> Vgl. Barbara Vormeier: *Législation répressive et émigration (1938 – 1939)*. – In: Gilbert Badia [u.a.]: *Les barbelés de l'exil. Études sur l'émigration allemande et autrichienne (1938 – 1940)*. Paris 1979, S. 159 – 167.

<sup>14</sup> Françoise Joly, Jean-Baptiste Joly, Jean-Philippe Matahieu: *Les camps d'internement en France des septembre 1939 à mai 1940*. – In: Gilbert Badia [u.a.]: *Les barbelés de l'exil. Études sur l'émigration allemande et autrichienne (1938 – 1940)*, S. 169 – 220.

<sup>15</sup> Zu dieser Affäre s. (30) Kap. 10 meiner Darstellung.

eine überaus prominente Persönlichkeit, denn Georg Bernhard war zwischen 1914 und 1930 Chefredakteur der *Vossischen Zeitung* gewesen, einer der angesehensten Berliner Tageszeitungen, zudem ein Befürworter der Volksfrontpolitik. Bernhard gehörte außerdem zu den 33 Politemigranten, die auf der ersten Ausbürgerungsliste gestanden hatten.<sup>16</sup> Feuchtwanger kontrariert jedoch das Urteil der Untersuchungskommission. Im Rahmen der Affäre, die der Roman nachzeichnet, ist die positive Gestalt nicht der Verleger, sondern der Chefredakteur.

Aus heutiger Sicht problematisch ist auch die Namensgebung. Der Name Gingold ist Spezialisten des deutschen Exils, speziell der Résistance, geläufig. Peter Gingold, KPD-Mitglied, Widerstandskämpfer im Dritten Reich, dann Exilant in Paris, dort auch ein Mitarbeiter des *Pariser Tageblatts*, war eine herausragende Gestalt der französischen Résistance.<sup>17</sup> Er kehrte nach dem Krieg in die Bundesrepublik zurück und war prominentes Mitglied der DKP. – Ähnlich verhält es sich mit der Gestalt, die unter diesem Namen im Roman porträtiert wird. Der tatsächliche Verleger des *Pariser Tageblatts* war Wladimir Poliakov. Sein Sohn Léon Poliakov, der als Randgestalt in dem Roman auftaucht, trat bei Kriegsbeginn in die französische Armee ein, geriet in deutsche Gefangenschaft, flüchtete aus dem Gefangenenlager, schlug sich unter einer angenommenen Identität nach Frankreich durch, schloss sich wie Peter Gingold ebenfalls der Résistance an und wurde nach dem Krieg berühmt als eine der Gründungsgestalten der wissenschaftlichen Antisemitismusforschung.

Feuchtwanger sah sich 1939 und offenbar auch später in keiner Weise genötigt, entsprechende Korrekturen vorzunehmen. In dem auf 1939 datierten Nachwort der Erstausgabe leugnet er, in dem Roman auf die *Pariser Tageblatt*-Affäre Bezug genommen zu haben. Er behauptet vielmehr, dass bei der Darstellung ein anderer Skandal, die *Westland*-Affäre während der Saar-Abstimmung, Vorbild gewesen sei.<sup>18</sup> Der Kontext des im Roman dargestellten Geschehens, vor allem aber die zeitlich-lokale Situierung, spricht gegen diese Behauptung.

Zu dem Problem, dass der Roman und das hier formulierte Bekenntnis zur Sowjetunion durch den deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrag obsolet geworden war, sagt Feuchtwanger, der Roman sei „von Anfang an als ein historischer Roman“ konzipiert worden und durch die Ereignisse dann tatsächlich zu einem „historischen Roman“ geworden.<sup>19</sup> – Von einem „historischen Roman“ ist in diesem Fall jedoch nicht zu sprechen, denn die Fakten sind eindeutig. Feuchtwanger, der selber durch historische Romane zur Geschichte des Judentums international berühmt geworden ist, war sich des hier vorliegenden manipulativen Gebrauchs des Begriffs bewusst. Die Aussage des Romans war durch den Gang der Ereignisse entwertet worden. Auf diesen Tatbestand hätte Feuchtwanger reagieren müssen. Es wäre für ihn ein Leichtes gewesen, noch vor der Drucklegung einzelne Partien des Romans entsprechend zu ändern. Dazu hätte schon Bemerkungen über das Anwachsen des nationalsozialistischen Rassismus und die Verstärkung der Fluchtbewegung genügt. Augenscheinlich aber *wollte* Feuchtwanger keine Veränderungen vornehmen. Vermutlich war er nach wie vor der Überzeugung, mit seiner Darstellung die politische Situation der Zeitspanne zwischen 1935 und

<sup>16</sup> Hans Georg Lehmann: *In Acht und Bann*. Politische Emigration, NS-Ausbürgerung und Wiedergutmachung am Beispiel Willy Brandts. München 1976, S. 54.

<sup>17</sup> Vgl. *Résistance*. Erinnerungen. 2. Aufl. Berlin [DDR] 1975, S. 418 – 427, S. 34, 59, 75 f., 78, 90, 122, 190.

<sup>18</sup> Diese Behauptung ist völlig unglaubwürdig. Die *Westland*-Affäre entwickelte sich im Kontext der Abstimmung über das Saar-Statut. Das Personeninventar des Romans und der politische Kontext stehen jedoch zeitlich in unmittelbarer Beziehung zur *Pariser Tageblatt*-Affäre. – Zur *Westland*-Affäre vgl. Dieter Marc Schneider: Saarpolitik und Exil. – In: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 25 (1977), H. 4, S. 476, Anm. 22.

<sup>19</sup> Nachwort, S. 787, Hervorhebung – F.T.

1938 richtig dargestellt zu haben. Zumindest zeitweilig hoffte er auch mit einer Wiederaufnahme des Vorabdrucks von *Exil* in der *Internationalen Literatur*. Einiges spricht dafür, dass er sich diese Möglichkeit offenhalten wollte.<sup>20</sup>

Problematisch ist nicht zuletzt der Titel des Romans. Anders als es dieser Titel suggeriert, thematisiert Feuchtwanger nicht das Exil in seiner Gesamtheit, schon gar nicht das „Exil der kleinen Leute“<sup>21</sup>, sondern das der politisch-publizistischen Elite.<sup>22</sup> Wo in dem Roman unter den Emigranten Nicht-Akademiker in Erscheinung treten wie z.B. der Buchbinder Merkle, werden sie – erkennbar an der Titulierung „Vater Merkle“ – als romantisierte Idole vorgeführt: für Hanns, den jungen Mann „aus gutem Hause“, ein Ersatz für den eigenen Vater Sepp Trautwein, der in den Augen des Sohnes ein typischer „Bürger“ ist. – Ähnlich verhält es sich mit der Charakterisierung der Personen. Eine der suspekten Gestalten des Romans, ein in der Deutschen Botschaft verkehrendes Individuum – vermutlich ein Mitglied des deutschen Geheimdienstes oder der Gestapo –, taucht in dem Roman nur unter dem Namen „Spitzi“ auf; eine positive Gestalt, der Komponist und Musikprofessor Sepp Trautwein, nahezu ausschließlich unter seinem Vornamen. Wenn er spricht, heißt es kontinuierlich, dass er „kräht“. – Bei den positiven Romangestalten handelt es sich überwiegend um säkular orientierte Intellektuelle. Für sie ist einzig die politische Überzeugung von Bedeutung; das religiöse Bekenntnis – ob christlich oder jüdisch – ist ohne Belang. Die Religionszugehörigkeit ist nichts anderes als ein „Eintrag im standesamtlichen Register“.

Für die Anlage des Romans und die Konfliktgestaltung ist diese Kategorisierung von Bedeutung. Nach ihr zerfällt die Emigration in zwei Gruppen: diejenigen, die Deutschland „aus politischen Gründen“ verlassen haben, und „die große Masse“, die „in den standesamtlichen Registern als Juden geführt wurden“. – Feuchtwangers Erzählinstanz formuliert diesen Sachverhalt mit klaren Worten:

„Es gab unter den deutschen Exilanten zahlreiche, die um ihrer politischen Gesinnung willen hatten fliehen müssen, und es gab die große Masse derjenigen, die, nur weil sie selber oder ihre Eltern in den standesamtlichen Registern als Juden geführt wurden, sich zu Auswanderung gezwungen gesehen hatten.“ (S. 121 f.)

Dass der Begriff „Masse“ hier pejorativ verstanden wird, ist offensichtlich. Zumindest einem Teil der jüdischen Emigranten unterstellt die Erzählinstanz, dass sie „für ihr Leben gern in Deutschland geblieben wären“:

„Es gab viele, Juden und Nichtjuden, die freiwillig gegangen waren, weil sie die Luft des Dritten Reichs einfach nicht mehr hatten atmen können, und andere, die für ihr Leben gern in Deutschland geblieben wären, hätte man sie dort nur auf irgendeine Art ihren Lebensunterhalt verdienen lassen.“ (S. 122)

Für Feuchtwanger zählt nur die „freiwillige“, also politisch motivierte Emigration.

<sup>20</sup> Ein Vorabdruck des Romans erschien zwischen August 1938 und August 1939 [!] in der *Internationalen Literatur* (Jg. 8, Nr. 8 – Jg. 9, H. 8). Der Abdruck wurde in der Mitte des Romans (mit Druck des Kapitels „Was Neues aus Afrika?“) abgebrochen. – Vgl. zu diesem Komplex den Brief an Johannes R. Becher vom 4. Januar 1938. Feuchtwanger greift diesen Gedanken in einer politisch veränderten Situation noch einmal auf (Brief an F. C. Weiskopf vom 12. Mai 1943; vgl. dazu Lion Feuchtwanger: *Briefwechsel mit Freunden 1933 – 1958*. Berlin 1991, Bd. 1, S. 262 u. Bd. 2, S. 67).

<sup>21</sup> *Das Exil der kleinen Leute*. Alltagserfahrungen deutscher Juden in der Emigration. Hrsg. von Wolfgang Benz. München 1991.

<sup>22</sup> Der Titel *Paris Gazette*, den Feuchtwanger im Brief an Franz Carl Weiskopf vom 2. August 1942 verwendet, ist der Thematik des Romans angemessener (Lion Feuchtwanger: *Briefwechsel mit Freunden 1933 – 1958*. Bd. 2. Berlin 1991, S. 67). Eine andere Variante ist *Emigranten* (Brief an Johannes R. Becher vom 4. Januar 1938).

Das Gesamtbild der Emigration gewinnt damit ein überaus problematisches Aussehen. Feuchtwanger unterstellt, dass „die große Masse“ Deutschland „nur deshalb“ verlassen habe, „weil sie selber oder ihre Eltern *in den standesamtlichen Registern als Juden geführt wurden*“.<sup>23</sup> Diese Behauptung ist leichtfertig und im Kern infam. Sie impliziert, dass ein Teil der jüdischen Emigranten gegebenenfalls bereit gewesen wäre, sich mit dem Nationalsozialismus und seiner Ideologie abzufinden, bzw. mit dem NS-Staat sogar eine Zeitlang sympathisiert hatte. Damit verschließt Feuchtwanger – leichtfertig oder polemisch – die Augen gegenüber dem nationalsozialistischen Rassismus und den Begleiterscheinungen. Er lässt die einschneidenden Veränderungen, die sich in der Lebenssituation der jüdischen Bevölkerungsgruppe nach dem „Machtantritt“ der Nationalsozialisten vollzogen haben: Stigmatisierung und Ausgrenzung, Berufsverbote, öffentliche Hetze, gewalttätige Ausschreitungen, gänzlich außer Betracht. Der Antisemitismus ist für Feuchtwanger offenbar nur ein *akzessorisches* Merkmal der nationalsozialistischen Ideologie. Nicht die Juden sind der Gegner der Nationalsozialisten. Der „eigentliche Gegner“ sind die Kommunisten und Sozialisten.

Feuchtwanger sagt zwar mit klaren Worten, dass die Nationalsozialisten danach streben, ihren Gegnern: den politischen Gegnern wie den wirtschaftlichen Konkurrenten, die Lebensgrundlage zu entziehen:

„Aber eben das war einer der wesentlichen Punkte des nationalsozialistischen Programms und eigentlich der einzige, der sich verwirklichen ließ: den politischen Gegnern, den persönlichen Feinden oder Konkurrenten der neuen Herren und den als Juden Eingetragenen die Lebensmöglichkeit zu nehmen, auf daß sie krepieren wie die Fische eines austrocknenden Gewässers. Viele der deutschen Emigranten waren eingekerkert gewesen, mißhandelt, gedemütigt, schikaniert, viele hatten Freunde und Verwandte, die in Deutschland umgekommen waren, viele arbeiteten außerhalb der Reichsgrenzen am Sturz des verhaßten Regimes.“ (Ebd.)

Nichtsdestoweniger aber ist für ihn entscheidend, aus welcher *Überzeugung* heraus der Kampf gegen den Nationalsozialismus geführt wird:

„[E]s gab freiwillige und es gab Muß-Emigranten.“ (Ebd.)

Für Feuchtwanger ist es offensichtlich wichtig, diese Trennlinie zu betonen. Eine solche Trennlinie gab es innerhalb der Emigration tatsächlich, aber ebenso gab es Überschneidungen zwischen den Gruppen.

Grob fahrlässig ist auch Feuchtwangers Unterscheidung zwischen Juden, die mit dem Nationalsozialismus „einverstanden“ waren, und solchen, die „nur sehr gegen ihren Willen aus ihrer vielhundertjährigen Heimat vertrieben worden waren“. Handelt es sich hier tatsächlich um einen Gegensatz und nicht vielmehr um die Unterscheidung zwischen traditionellen und säkularen Juden?

„Aber es gab auch solche, die mit der neuen Herrschaft einverstanden waren, die nie gefühlt, ja kaum gewußt hatten, daß sie Juden waren, und die, nachdem sie sich plötzlich infolge irgend einer standesamtlichen Eintragung als Juden und somit als minderwertig abgestempelt sahen, nur sehr gegen ihren Willen aus ihrer vielhundertjährigen Heimat vertrieben worden waren.“ (Ebd.)

Feuchtwanger überspielt mit dieser Akzentsetzung die Unterschiede, die es in ähnlicher Weise auch innerhalb des Parteienexils gab. Mit keinem Wort geht er z.B. auf die Gründe ein, die

---

<sup>23</sup> Hervorhebung – F.T.

zum Scheitern der Volksfrontbewegung geführt hatten. Dass auch hier die Moskauer Prozesse eine zentrale Rolle spielten, findet mit keinem Wort Erwähnung. Er missbraucht vielmehr die Autorität der Erzählinstanz, um einer überaus problematischen Sicht der politischen Entwicklung Anschauung und Überzeugungskraft zu verleihen.

Feuchtwanger bewegt sich mit seiner Analyse des Exils wie auch der NS-Herrschaft in großen Teilen an der Oberfläche. Einzelne kommunistische Autoren reagierten jedoch anders. Anna Seghers z.B. sah die Situation des innerdeutschen Widerstands zu dieser Zeit sehr viel kritischer. Nicht ohne Grund nennt sie ihren nahezu zu gleicher Zeit entstandenen Roman „Das siebte Kreuz“: Von den sieben Häftlingen, denen der Ausbruch aus dem Konzentrationslager gelingt, glückt nur einem die Flucht über die deutsche Grenze – weil den anderen Häftlingen bei ihrer Flucht die Unterstützung fehlt. Der nationalsozialistische Staat regiert, die Herrschaft über die Bevölkerung ist „total“ geworden. Damit aber ist auch Feuchtwangers Unterscheidung zwischen rassistisch und politisch motivierter Verfolgung obsolet geworden.

Die besondere Peinlichkeit in Feuchtwangers Schilderung der *Pariser Tageblatt*-Affäre besteht darin, dass bei diesem Schurkenstreich, den Feuchtwanger als eine antifaschistische Heldentat darstellt, der ostjüdische Traditionalismus mit ins Spiel gebracht wird. Gingold, der Verleger der *Pariser Nachrichten*, wird von Feuchtwanger als religiöser Jude dargestellt, seine Tochter Ida als eine typische „Kurfürstendammjüdin“. – Feuchtwanger stellt den Moment, in dem sich Gingold zur Revision seines bisherigen Verhaltens – und damit zur Kooperation mit den Nationalsozialisten – entschließt, in folgender Form dar:

„Herrn Gingold war jäh ein böses Licht aufgegangen. Alles, was er getan hat, ist falsch gewesen, er hat etwas verbrochen, für das es keine Sühne und keine Verzeihung gibt: er ist aus dem Kampf gegen die Urbösen [die Nationalsozialisten] davongelaufen, mitten in der Schlacht [indem er Deutschland verlassen hatte und ins Exil gegangen war]. Er hat sich dumme, überhebliche Dinge vorgespiegelt. Er hat ‚Gott‘ gesagt und seinen Profit gemeint, eine große, dicke Ziffer in seinem Hauptbuch. Natürlich hat er das nicht wahrhaben wollen, er hat sich verkrochen vor Gott und vor sich selber. Aber Gott hat ihn zu finden gewußt, wie er Kain zu finden gewußt hatte, den Brudermörder.

Herr Gingold zerfleischte sich. Ja, ja, ja, er hat sich überdeckt mit Sünde. Aber so furchtbar hätte ihn Gott trotzdem nicht zu strafen brauchen, so furchtbar nicht.

Ida, meine Tochter, jammerte es in ihm, mein Kind, mein süßes, kleines, mein zartes, mein Hindele; denn jetzt nannte Herr Gingold seine Tochter nicht mehr mit dem Namen Ida, mit dem falschen Namen ihrer falschen Welt, sondern mit ihrem echten, da aber hieß sie Hindele, kleine Hindin, kleines Reh. Und wenn sie auch nichts mehr von einem Reh an sich hatte, sondern eine Jüdin vom Kurfürstendamm war, elegant und leicht verfettet, für Herrn Gingold blieb sie Hindele, sein Rehlein, sein Kind.“ (S. 506)

Der Text ist stilistisch indiskutabel und offen denunziatorisch. – In ähnlich denunziatorischer Weise wird Gingold bereits zu Beginn des Romans vorgestellt. Die Erzählinstanz spricht nicht über die Person Gingold, sondern über seine Firmen, seinen Besitz, so dass beim Leser der Eindruck entsteht, diese Person werde nur von ihren Geschäften bestimmt:

„Da war die ‚Verwertungsgesellschaft für Hausbesitz‘ in Chur (Schweiz) und die ‚Gesellschaft für Beleihung von Grundstücken‘ in Vaduz (Liechtenstein) und die ‚Internationale Grundstückskasse‘ in Göteborg (Schweden) [...]“ (S. 337)

Dann folgt eine knappe biografische Skizze:

„Herr Gingold war geboren als der Sohn eines ziemlich vermögenden jüdischen Händlers in einer kleinen rumänischen Stadt. Er hatte die Talmudschule besucht, sich beflissen und erfolgreich an den Geschäften seines Vaters beteiligt, früh geheiratet und bis zum Beginn des Krieges in seiner Heimat ein Leben geführt, das ihn durchaus befriedigte. Es war ihm geglückt, sich vor dem Kriegsdienst im rumänischen Heere zu drücken, aber dann hatten die Deutschen seine Heimatstadt besetzt und ihn gezwungen, in der Feuerlinie zu schippern. Der Rückzug der deutschen Heere hatte Herrn Gingold mit ins Deutsche Reich gerissen, er hatte sich in Berlin angesiedelt [...]. Sein rascher Blick für die Wirtschaft von morgen hatte ihm ermöglicht, innerhalb kurzer Frist Herr eines ansehnlichen Teiles deutscher Erde zu werden mit guten deutschen Häusern darauf. [...]“ (Ebd.)

Das Bild des Ostjuden Gingold wird dem Leser durch einen Blick auf die Privatsphäre konkretisiert:

„Da sitzt er, Herr Louis Gingold, in seiner Wohnung in der Avenue de la Grande Armée; es ist eine geräumige Wohnung in einem großen, häßlichen Haus, das übrigens auch bereits Herrn Gingold gehört. Die Wohnung ist üppig, aber unordentlich möbliert, sie sieht eher aus wie ein Möbelmagazin [...]. Da sitzt er also zusammen mit zwei Töchtern, Sohn und Sekretär, frühstückt und liest seine Post.“ (S. 338)

Das Bild wird durch Repetition verstärkt:

„Da sitzt also Herr Gingold, er tunkt sehr süßen Kuchen, der mit einem Gemisch aus Butter, Honig und gebrannten Mandeln beschmiert ist, in seinen Kaffee, ein bißchen Eigelb ist in seinem viereckigen, grauschwarzen Bart hängengeblieben, er ißt hastig, mit vielen Geräuschen [...]“ (S. 339)

Der Geschäftsmann Gingold besitzt keinen Geschmack und keine Manieren. Er ißt unsauber. Immerhin – er hat Familiensinn.

Gingolds finanzielles Engagement für die *Pariser Nachrichten* ist ein Teil dieses orthodox-religiösen Kontextes. Gingold handelt nicht aus politischer Überzeugung, sondern aus der Pflicht des gläubigen Ostjuden, „gute Werke“ zu tun. Aber auch dabei wird „Konto geführt“:

„Er hatte das getan mit Rücksicht auf sein privates Konto bei Gott [...]“ (S. 342)

Als Gingolds Tochter in Deutschland verhaftet worden ist und ein Herr Leisegang – ein sprechender Name – ihn im Auftrag der Gestapo erpresst, reagiert Gingold nicht mit rationalem Kalkül, sondern greift zur kabbalistischen Mystik:

„Langsam, mit hebräischen Schriftzeichen, malte er den Namen Leisegang auf ein Stückchen Papier. Dann, die hebräischen Buchstaben dienen auch als Ziffern, adierte er den Zahlenwert der einzelnen Schriftzeichen, dann, dies war ein alter, aber gläubiger Spaß von ihm, sann er auf andere Wörter, deren Buchstaben, als Ziffern gelesen, den gleichen Zahlenwert ergäben. Das so befragte Orakel ergab das Wort ‚Pleite‘. Da aber das Wort ‚Pleite‘ im Ursinn ‚Flucht, Rettung‘ bedeutet, sah Herr Gingold darin ein gutes Zeichen [...]“ (S. 343)

Wenn Gingold mit Problemen konfrontiert wird, verfällt er ins Jiddische (S. 345). Nicht das Deutsche, sondern Jiddisch ist seine Sprache.

Auch die religiöse Bindung ist – so Feuchtwanger – bei Gingold, dem Ostjuden, vom Kalkül bestimmt. Den Unterhalt der Synagoge zu unterstützen, gehört ebenfalls zu den „guten Werken“, zu denen er als Gläubiger verpflichtet ist:

„Er fuhr in die Synagoge, ein Gotteshaus, zu dessen Unterhalt er ansehnliche Summen beisteuerte. Mit andächtigem Eifer beteiligte er sich an den Gebeten und Gesängen, den Sabbat zu preisen [...]“ (S. 406 f.) „und freute sich des Bewußtseins auf vierundzwanzig Stunden ein freier und anständiger Mensch zu sein, seiner selbst sicher, seiner Welt und seines Gottes, gerecht und gesegnet“. (S. 407)

Als Gingold Pläne zu scheitern drohen, ermahnt er sich in einem Selbstgespräch:

„Nimm dich zusammen, ermahnte er sich auf Jiddisch. Denk scharf nach, streng deinen Kopf an. Du darfst dir vor ihnen keine Blöße geben, vor diesen Frechgesichtern. Du mußt sie zähmen, mit List, mußt ihnen schöntun und ihnen um den Bart gehen, so lange, bis dein Kind, bis Hindele frei ist. Sollen sie dann tun, was sie wollen. Sollen dann die ‚PN‘ zusammenkrachen, soll mein Ruf als guter Jude verloren sein. Sollen meine Geschäfte in Deutschland kaputtgehen, sollen mir die Urbösen alles stehlen, was ich noch dort habe. Wenn erst mein Kind wieder frei ist, dann wiegt das wie eine Feder, und ich singe Dank und Segen dem Allmächtigen, gelobt sei sein Name.“ (S. 558)

Feuchtwanger zeichnet hier eine Figur, die verzweifelt. – Als Gingolds Pläne gescheitert sind, wechselt Feuchtwanger die Perspektive. Für einen Moment entsteht der Eindruck, der Autor habe Mitleid mit seiner Gestalt:

„Herr Gingold war noch verwilderter und sonderbarer geworden. Seine Kinder waren tief erschrocken, wie zerstört sie ihn bei ihrer Rückkehr vorgefunden hatten.“ (S. 721)

Am Ende des Romans siegt die „gute Seite“. Das sind in diesem Fall die Emigranten, die sich erfolgreich gegen die Übernahme ihrer Zeitung durch die Nationalsozialisten haben durchsetzen können. Das Bild, das Feuchtwanger in dem Roman vom Verlauf des Geschehens und den beteiligten Personen zeichnet, ist nicht nur Kolportage, sondern – speziell auf den Verleger des *Pariser Tageblatts* bezogen – infam.